



Ursula
Arn

LESEPROBE

ROMAN

SO NAH UND
FERN ZUGLEICH

Riverfield

Mara flieht vor der Realität, in der sie alle zu enttäuschen scheint, in eine Fantasiewelt. Dort erfindet sie einen schwarzhaarigen Junge, der an ihrer Seite spielt.

Doch Träume sind gefährlich: Denn als dieser Junge tatsächlich viel später in Gestalt eines Mannes namens Aram in ihr Leben tritt, droht das instabile Fundament ihres Daseins endgültig zu zerbrechen. Mara muss sich entscheiden: ihr egozentrischer Ehemann, die Welt der Vorgärten und Nachbarn mit Dokortiteln – oder dieser faszinierende Albaner?

Der indes hält Wort: Acht Jahre wartet Aram, bis Mara sich aus ihrer Ehe befreit und er sie leidenschaftlich lieben darf. Sie lebt, erstmals.

Allerdings wird das eine Parcours-Fahrt durch Gefühle, Prägungen, Erwartungen, die offenen und ungeschriebenen Gesetze der Gesellschaft. Und die Zeit bleibt auch nicht stehen: der Balkankrieg, das Altern, Immigration und Politik ... Aber warum dürfen Liebende sich nicht einfach küssen?

Ursula Arn verzaubert mit einer Liebes- und Lebensgeschichte zweier Seelen, die immer wieder zueinanderfinden – trotz der völlig verschiedenen Welten, aus denen sie stammen.

Ursula Arn

So nah und fern zugleich

[Leseprobe]

Riverfield



*Für Edith, die an mich geglaubt hat.
Für Seraina und Mustapha,
die dem Kulturunterschied trotzen.*

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten

© copyright by

Riverfield Verlag, Reinach BL (CH)

www.riverfield-verlag.ch

Korrektur & Satz

ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle, Husum (D)

Umschlaggestaltung

Riverfield Verlag & ihleo verlagsbüro

Bildnachweis Umschlag

© stock.adobe.com: Mariia

Druck und Bindung

CPI books GmbH, Leck (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-9525702-4-1

*Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure
Schulweisheit sich träumt.*

William Shakespeare, Hamlet

PROLOG

*Verlassen, aber einsam nicht.
Erschüttert, aber zerbrochen nicht.*

Annette von Droste-Hülshoff
(aus dem Gedicht: Lebt wohl)

Verlassen, aber einsam nicht, erschüttert, aber zerbrochen nicht – sitz ich hier, denn ich besitze Andenken an eine erfüllende Liebe, an Umarmungen, die Frieden brachten und mir offenbarten, dass es Leidenschaft ohne Leiden gibt.

So viele Gesten und Sätze haften in meinem Gedächtnis und wenn einmal meine Zeit gekommen ist, werde ich mit einem Lächeln und in der Gewissheit sterben, ihm erneut zu begegnen.

Denn so wird es immer und immer wieder sein.

Doch für dieses Leben ist unsere Frist verstrichen, das Rad des Schicksals hat sich gedreht und damit ich diese Liebe der Vergangenheit übergeben kann, schreibe ich darüber. Erst wenn etwas erzählt wurde, wird es zur Geschichte. Erst wenn man ihren Namen kennt, versteht man sie.

Nur, wie beginnt man eine Erzählung, in der so viel Schmerz und noch mehr Freude vorhanden sind? Eine Geschichte über das Unvermögen zu verzeihen und das Erstaunen über die Schönheit einer Liebe, von der mir prophezeit wurde, sie sei chancenlos, bis ich aufhörte, darüber zu sprechen.

Heute ist die Zeit gekommen, mit dem Schreiben anzufangen, und mit dem Nachdenken aufzuhören. Ich werde versuchen, Ihnen zu erklären, und vielleicht auch mir, weshalb sich unsere Wege kreuzen mussten.

Meine Geschichte beginne ich mit den Worten, mit denen Aram seine Parabeln eröffnete und deren Unterhaltungswert unermesslich war: »Hör zu! Du musst wissen, es ist mir zu Ohren gekommen, und nur Gott alleine kennt die wahre Geschichte ...«

DUBROVNIK, 1. OKTOBER

Dubrovnik, die Perle an der Adria. Ein Weltkulturerbe von einzigartiger Schönheit. Eine Stadt, die bis ins 3. Jahrhundert vor Christus zurückführt und deren mittelalterliche Bauten einen unvergessenen Charme ausüben. Sie vermitteln das Gefühl, in einem Märchen zu verweilen. Das Besondere ihrer Atmosphäre lässt sich nicht in Worte fassen. Man muss Dubrovnik besuchen, um es zu begreifen.

Die Maschine der Croatia Airlines landet pünktlich um 17 Uhr. Na also, denke ich. Es gibt sie doch, die pünktlichen Kroaten. Meine Erfahrung lehrte mich etwas anderes. Die Landung ist abrupt, die Pneus spucken Feuer. Zum Glück erinnere ich mich erst nach der Vollbremsung, dass der Pilot dazu gezwungen wird, denn außerhalb der Piste folgt nur noch das Meer.

In der Halle wälze ich mich mit heiteren Touristen zum Ausgang. Seit andere Destinationen von selbstermächtigten Iren in die Luft gesprengt werden, hat sich die Anzahl der Gäste in Kroatien vervierfacht. Doch ich bin nicht hier, um Ferien zu genießen. Ich suche Aram.

»Möge Gott dich beschützen, Mara«, waren seine letzten Worte, bevor er in einer dunklen Wolke verschwand und mich erstarrt auf dem Sofa zurückließ.

Ein Jahr ist seither vergangen. Ein Jahr ohne ein Zeichen von ihm. Beim Abschied versicherte er mir: »Meine Mail-Adresse bleibt dieselbe. Ich melde mich nicht, aber ich sehe jeden Tag nach, wann du kommst. Du kannst bleiben, so lange du willst. Einen Tag, einen Monat, ein Jahr.«

Nur, die Nachricht über meine Ankunft wurde nie beantwortet. Seine kroatische Handynummer ist mir unbekannt. Scheint, als hätten wir keine Zukunft. Nur eine Vergangenheit.

Auch am Flughafen wartet kein lachender Aram auf mich. Die Halle noch länger abzusuchen hat wenig Sinn, denn er hätte mich in der Menschenmenge erspäht. Er sieht, hört und findet mich überall.

Unsicher trete ich mit der ferienfreudigen Masse in die glühende Sonne Kroatiens. Zum ersten Mal hoffe ich auf seine Unpünktlichkeit. Er wird jede Minute im gemächlichen Tempo vorfahren, mich anlächeln und mit seinen Armen erdrücken, rede ich mir ein und wedle die Taxis genervt weg. Eine Stunde später nehme ich die rosarote Brille ab und öffne kleinlaut eine dieser Taxitüren.

»Kommt er nicht?«, fragt ein deutschsprechender Fahrer. Natürlich spricht er Deutsch. Alle beherrschen Fremdsprachen, nur ich nicht. Ein Fehlschlag, und schon schleppe ich wieder ein Bündel Unsicherheit mit mir herum.

»Sieht so aus.«

»Trottel«, antwortet er überzeugt.

Niemand, der in Dubrovnik eintrifft, kann sich diesem Anblick entziehen. Mein Aufenthalt wird sich vielleicht nicht wie geplant entwickeln, aber wenigstens vor der Kulisse einzigartiger Schönheit.

Nur einen Katzensprung vom Flughafen entfernt hält das Taxi vor einem Gebäude, das genauso trostlos wirkt, wie ich mich fühle. Anscheinend habe ich mir für meinen Urlaub den letzten Zeugen einer sozialistischen Ära ausgesucht. Alle anderen wurden dem Krieg geopfert.

»Bleiben Sie hier, bis sicher ist, dass ich ein Zimmer bekomme?«, frage ich den Fahrer. Es fällt mir schwer, den einzigen Verbündeten ziehen zu lassen.

Ein nüchtern eingerichteter Raum, der mir verrät, dass in diesem Hotel Extras nicht zu erwarten sind, bietet mir Gastfreundschaft an. Nicht gerade eine Wohlfühlloase. Im Ambiente von grauen Betten, grauen Schränken, grauen Wänden richte ich mich ein. Aber der Ausblick ist wunderschön.

Das Hotel ist mir bereits bekannt, und da ich keinen Plan B vorbereitet hatte, nannte ich dem Taxifahrer den einzigen Namen, den ich kannte. Die Anlage hat sich nicht verschönert, seit ich mit meinem Exmann und den Jungs eine Woche hier verharrte. Nur am Strand natürlich, denn Aktivitäten kosten, was ganz im Sinne der Jungs war. Oder kennen Sie Kinder, die Kirchen besichtigen, ohne dabei von unerträglichen Bauchschmerzen befallen zu werden?

Das Panorama über das Meer mit Blick auf die Altstadt entschädigt mich fürs Erste. Dieses Bühnenbild zieht mich magisch an, und unsicher gebe ich dem Sog nach. Ich habe durchaus Qualitäten, aber Orientierungssinn gehört definitiv nicht zu meinen Kernkompetenzen.

Dubrovnik ist entschieden die schönste Stadt, die ich je gesehen habe.

Eine Weile wandere ich umher, ängstlich darauf bedacht, wo komm ich her, wo will ich hin.

Die gleiche Frage trieb mich auch zu Hause um. Leider fand ich die Antwort nicht rechtzeitig, denn sonst würde ich nicht einsam auf dieser Bank ausruhen.

Ob er auch schon hier saß? Sicher.

Viel Zeit verbrachten wir zusammen. Zusammen sind wir älter geworden, vielleicht auch weiser. Meine Haare erscheinen heller, durchzogen mit grauen Strähnen, seine sind unverändert blauschwarz. Meine Kraft hat ihre Grenzen gefunden, seine Energie reicht immer noch aus, um eine Rakete zu starten.

Ein Jahr dauerte es, um unsere Geschichte niederzuschreiben. Zeit, die weder für mich noch für meine Umwelt leicht zu ertragen war. Aber man muss zuerst zurückblicken, um festzustellen, in welche Richtung man vorgehen will.

Am Ende stellte sich heraus, dass die Heldenreise des Tarots Karte für Karte ihre Weisheit in unserem Lebenslauf gefunden hat. Nur die letzte änderte ich, und dafür bezahle ich jetzt den Preis.

Alles ist so anders hier. Wunderschön und fremdartig. Die Geräusche der Nacht, wie die Luft riecht. Auch die Grillen sind verstummt, als ob sie lauschen würden.

Die Altstadt hat sich geleert, die Touristenherden sind von ihren Hirtenhunden auf die nächste Weide getrieben worden. Im Sommer hüten sie Touristen, im Winter Schafe vor nicht veganen Wölfen, die der Hunger aus höheren Regionen vertrieben hat. Die Kunst bleibt dieselbe: den Überblick behalten und zählen.

Die Touristen, die nicht wissen, was sie in den alten Steinen sehen sollten, sind erleichtert abgezogen. Nur die wenigsten interessieren sich für die Erläuterungen der jungen Kroaten mit abgeschlossenem Hochschulstudium. Für sie endet die Vergangenheit gestern. Alles andere führt ihnen vor Augen, dass sie sterblich sind.

Es ist kalt geworden. Morgen werde ich das Hotel Palais suchen. Die einstige Villa aus der glanzvollen Zeit der österreichischen Monarchie dient heute als Herberge für Gutbetuchte.

Vor mehr als hundert Jahren legte die Familie meiner Großmutter auf ihrer Reise von Triest in den Montenegro hier Zwischenstation ein, um danach mit dem Kaiserhof in Sveti Stefan Urlaub zu verbringen. In halsbrecherischem Tempo von dreißig Stundenkilometern fuhren sie auf Straßen, die keine waren. Nur vor den bedrohlichen Pässen wurden Frau und Kinder in den Zug verfrachtet.

Diese einstige Villa beweist, sofern man den Besserwissern glauben darf, dass unsere Beziehung auf magerem Boden steht, denn sie bezeugt, dass Aram und ich nicht aus dem gleichen Stall stammen.

Auf meiner einsamen Bank am Hafen begeben sich mich in Gedanken auf zwei Heldenreisen, deren Bestimmung es war, eines Tages zu einer zu verschmelzen.

Davon möchte ich euch erzählen.

Es ist die Reise von Aram und von mir.

MONIQUE

Nie werde ich vergessen, wie ich mich fühlte, als ich das erste Mal eine Kartenlegerin aufsuchte.

»Tja. Es wird eine Scheidung geben. Schon bald«, sinnierte meine neue Bekannte über ihre Karten gebeugt. Ich schaute sie skeptisch an und fragte mich, in was ich da schon wieder reingeschlittert war.

»Wann?«, erkundigte ich mich hämisch. Ich glaubte ihr nicht.

Unbeeindruckt von meiner Ablehnung wiegte Monique ihren Kopf leicht hin und her. »Im Herbst. Dann wirst du deinen Mann aus dem Haus stoßen.«

Das war nicht die Antwort, die ich trotz Vorbehalten erhofft hatte, nur durfte ich nicht mehr länger den Gedanken an eine mögliche Scheidung verdrängen.

Aber doch nie durch mich veranlasst! Er ist mein Mann. Zusammen blicken wir auf eine Vergangenheit. Ohne ihn war ich ein Niemand. Vor allem finanziell. Alle Zukunftspläne wären nur noch zu Makulatur mutiert.

»Eine andere Frau spielt mit, aber das endet böse. Die beiden zerfleischen sich«, hörte ich.

Plötzlich empfand ich sie doch als überaus kompetent.

Monique starrte auf die Karten. »Du hast zwei tolle Söhne. Sie versuchen, dir das Leben zu erleichtern. Sie respektieren ihren Vater, dulden aber nicht, dass du leidest.«

Jetzt durchströmte mich eine Wärme, wie ich sie schon lange nicht mehr gespürt hatte. Eine alles versengende Hitze, ja, die kannte ich noch, denn im letzten Jahr wurde ich mehrfach barfuß durch die Hölle und zurückgejagt.

Und diese Qualen hatten ihren Preis. In der Vergangenheit plagten mich im Schlaf hämische Dämonen. Nach einer solchen Nacht blieb mir nach dem Aufstehen nur noch die Zeit,

mich wieder hinzulegen. Fassungslos über den Schmerz versuchte ich zu hecheln, wie ich es bei der Geburtsvorbereitung gelernt hatte und dann doch nicht fähig war, diese Technik anzuwenden.

Außerstande, die Bettdecke hochzuziehen, fror ich erbärmlich und gleichzeitig rann mir der Schweiß über die Stirn. Neben mir wartete unerreichbar das Telefon, dessen Einbau ich genau für solche Notfälle durchgesetzt hatte.

»Was willst du? Einen zweiten Anschluss? Die Prinzessin wünscht einen zweiten Apparat, damit sie noch mehr schwatzen kann. Hast du eine Ahnung, wie viel der kostet?«, spuckte mein Mann Hugo verächtlich aus.

Wie stellte er sich vor, dass ich gleichzeitig mit zwei Apparaten auf zwei verschiedenen Stockwerken telefonierte?

Im Moment wählte ich mich in einer Szene aus einem Hitchcock-Film, in dem die attraktive Blondine zehn Zentimeter vom Hörer entfernt elendiglich zu Grunde geht und dabei bis zu ihrem Ende perfekt frisiert und makellos geschminkt erscheint. Um die Tragik der Situation zu betonen, liegt ein roter Absatzschuh neben ihrem linken Fuß. Wir alle verbringen doch unseren Feierabend in High Heels.

Millimeter für Millimeter dehnte ich meinen Arm näher zum Telefonhörer, bis ich ihn packen konnte, und endlich hörte ich im Untergeschoss das furchterregende Knurren eines sechs Kilo schweren Wachhundes, der über das Öffnen seiner Haustür nicht erfreut war. Bald fand mich mein Arzt im Schlafzimmer, nachdem er Attila unerschrocken in den Garten verbannt hatte.

Gott segne meine Leichtsinnigkeit, die Haustür nicht abzuschließen, denn wer sich einbunkert, erhält nur erschwerte Hilfe.

»Ihr Körper signalisiert Ihnen: bis hierher und keinen Schritt weiter. Unternehmen Sie etwas«, mahnte er mich.

Was redet der da! Mich hat bloß die Hexe getroffen. Doch tief im Innern fand ich seinen Gedanken nicht abwegig.

»Und was soll ich machen? Sobald ich weiß, wie sich mein Leben entwickelt, komme ich schon wieder ins Lot.«

»Ich bin für Ihre Schmerzen zuständig, nicht für Ihre Ehe. Wie die sich entwickelt, kann ich nicht prophezeien. Ich bin ja kein Hellseher.«

»Und wo find ich den?«, fragte ich mit dem Rest an Sarkasmus, den ich in meiner Lage noch aufbringen konnte.

»Weiß nicht. Aber manchmal inserieren sie in der Rubrik ›Gemischtes‹ in der Zeitung«, antwortete er. Internet war noch kein Thema.

Und so was nennt sich Arzt!

Nachmittags sorgte eine Nachbarin dafür, dass Attila zu seinen Rechten kam. Kurz schaute sie bei mir vorbei und fand mich selig lächelnd im Bett. Wie wunderschön das Leben doch war! Die Atemluft war kühl und samtig, mein Körper schwebte leicht über der Matratze. Das herrliche Licht, das Schattenspiele an die Wand warf, die zwitschernden Vögel im Garten, mein eigenes Gekicher, alles entzückte mich.

Vielleicht lässt mich dieser seltsame Doktor noch mehr von dem Zeugs nehmen, das er mir gespritzt hat, hoffte ich.

Zuerst kichernd, dann prustend und zum Schluss lauthals grölend erzählte ich ihr vom Rezept meines Arztes, mir die Zukunft prophezeien zu lassen.

»Sag mal, was hat der dir denn gespritzt?«

Ebenfalls Ärztin, war sie einem Berufsbild verpflichtet, dessen Vertreter davon überzeugt sind, jeder Kollege sei bloß ein Depp mit hohem IQ.

»Weiß nicht. Kann ja einen Hellseher fragen.« Diesen Satz fand ich besonders gelungen und schaute sie lobheischend an.

Doch die Frau Doktor antwortete: »Schau mal, Mara. Nach dem Krieg kreuzte in meiner Heimat die australische Marine mit Hellsehern über das Meer, um Minen zu orten. Es gibt Dinge, die kann der gesunde Menschenverstand nicht verstehen. Da ist noch mehr, als wir beschreiben können. Vielleicht

ist es ja hilfreich für dich, vielleicht auch nur amüsant. Geh einfach mal hin.«

Mein gesunder Menschenverstand meldete mir: Heute bist du von akademischen Idioten umgeben.

Allerdings sagte mir derselbe Verstand auch, dass die Welt eine Scheibe sein müsste, da ich sonst in Südafrika mit den Füßen nach oben auf dem Boden stünde.

Ein Hellseher? Bis zu diesem Tag waren für mich Kartenlegerinnen suspekta Zigeunerinnen, die auf Jahrmärkten ihre Kunden um ihr Geld prellen. Die ziehen dich in ein dunkel-violettes Zelt, das einzig durch tropfende Kerzen in Kandelabern beleuchtet wird, sitzen auf bordeauxroten Samtkissen und berieseln dich mit besorgter Miene: »Ich seeehe ..., ich seeehe einen wunderbaren Mann. Pscht! Ich höre eine Glocke. Sie schlägt ein-, zwei-, dreimal. Ja. Genau. Um drei Uhr begegnet ihr euch. Oje, wird schwierig. Eure Verbindung ist karmisch.«

Selber schuld, wer da hinget.

Nur war ich so verzweifelt, dass selbst der Gedanke, von halbseidenen Trickbetrügnern über den Tisch gezogen zu werden, mich nicht mehr davon abhalten konnte, am nächsten Morgen die Inserate durchzusehen.

Ich litt unter der Folge meiner ersten Drogenerfahrung mit anschließendem Entzug. Dass ich auf den Anrufbeantworter sprechen musste, fand ich unerhört, und übel gelaunt ließ ich meine Pläne wieder fallen.

Doch sie antwortete tatsächlich.

Mit schlechtem Gewissen vereinbarte ich einen Termin bei einer Monique und mein Herzschlag verdoppelte sich, als ich vernahm, wie viel er mich kosten würde. *Wenn das mein Mann erfährt! Er quetscht doch jeden Rappen aus, bis er schreit.*

Schockiert über mein baldiges Sakrileg wartete ich auf diesen Tag. Endlich hatte der Schrecken ein Ende, denn bestimmt würde sie mir liebevoll den Arm tätscheln und flüstern: »Mach dir keine Sorgen. Er kommt bald zurück.«

Wie die meisten Kunden erwartete auch ich eine positive Antwort. Wer bezahlt schon gerne für schlechte Ergebnisse?

In meinen Gedanken sah ich eine schwarzhaarige Frau in wallendem Rock und mit riesigen Creolen. Das brachte mich zum Kichern, als ich endlich an ihrer Haustür klingelte. Die Stärke meines Kicherns galt schon immer als Stressbarometer, und leider misst es auch in unangebrachten Situationen. Eine Angewohnheit, der ich nicht enttrinnen kann.

Eine Frau, die meinen Vorstellungen einer Hellseherin nicht unähnlicher sein konnte, öffnete in schwarzen Leggings und oranger Bluse die Tür.

»Komm herein, Mara.«

Nun doch etwas enttäuscht registrierte ich, dass im Haus jeglicher Hauch von Esoterik fehlte. Kein Geruch nach Weihrauch hing in der Luft, kein Zimmerbrunnen plätscherte in der Ecke, keine nervtötenden Klänge füllten die Stille.

Unsicher setzte ich mich im Wohnzimmer an den Esstisch und Monique, blond, mischte energisch ihre zerfledderten Karten. Fest entschlossen, kein Wort preiszugeben, um ihr die Antworten nicht in den Mund zu legen, saß ich etwas zu gerade auf der Stuhlkante und wartete.

Wie es sich herausstellte, brauchte ich nicht erst zu soufflieren, denn Monique wusste bereits alles. Ungläubig starrte ich sie an und fragte mich, wie es ihr möglich war, nach wenigen Minuten des Zusammenseins derart hinter meine Fassade zu blicken. Nie zuvor hatte ich mit ihr zu tun gehabt. Sie konnte weder mich noch meine Freunde. Um ihren Tricks etwas entgegenzuhalten, gab ich von mir nichts preis und trotzdem wusste sie über mich Bescheid.

»Deine Schwiegereltern lassen dich fallen. Sie fordern ihre Geschenke zurück, selbst wenn es sich nur um einen Aschenbecher handelt.«

Ich schwieg, aber insgeheim stimmte ich ihr zu.

»Du wirst das Haus verlassen und dir eine neue Bleibe suchen.«

Ich schwieg weiter, obwohl es mir schwerfiel, denn das war nun wirklich das Allerletzte, das ich tun würde.

»Zwei starke Schutzengel helfen dir. Einer links, einer rechts, schauen sie über deine Schultern.«

Solchen Blödsinn hatte ich noch nie geglaubt. Trotzdem drehte ich mich um. Sicher ist sicher.

»Und hier, hier vor dir«, energisch klopfte sie mit dem Zeigefinger auf eine Karte, »steht schon dein nächster Partner. Er ist mindestens zehn Jahre jünger als du und ihr kennt euch bereits. Er wartet nur noch, bis du frei bist. So ein dunkelhaariger, rattenscharfer Typ.«

Ich schwieg nicht mehr. Genau genommen wurde ich laut. »Nie im Leben! Ein Jüngerer! Ich bitte dich! Ich will mich doch nicht für meine Falten genieren. Das Alter ist etwas Natürliches.«

»Eben. Darum brauchst du dich auch nicht zu schämen.«

»Nein! Niemals.«

»Da kommst du aber nicht drum herum. Euch verbindet ein rotes Band und so, wie ich diesen Mann sehe, wird er es eines Tages aufwickeln.«

Der Gedanke, meine Seele vor einem neuen Partner zu entblößen, versetzte mich in Panik. Ein anderer sollte mich berühren, dazu noch einer, der – wie Monique es ausdrückte – rattenscharf sei! Meine Ehe steckte lediglich in einer Krise. Nicht angenehm, kam aber in den besten Familien vor, nicht wahr? Ich wollte doch nur von ihr wissen, wie lange ich noch zu leiden hatte.

»Ich kenne keinen schwarzhhaarigen, rattenscharfen Mann«, rief ich entschieden. Jetzt schwebte ich nicht mehr eingeschüchtert auf der Stuhlkante.

Monique beherrschte ihr Metier. Gerade erst hatte ich beschlossen, nichts zu sagen, und jetzt öffnete ich die Schleusen.

»Wenn es hier steht, ist es so. Es ist nicht euer erstes gemeinsames Leben, und er sucht dich immer wieder, bis eure Aufga-

be erledigt ist. Dem kannst du nicht entgehen. Ihm schon gar nicht. Dieser Mann weiß, was er will und wohin er will.«

Zu Monique getrieben hatte mich die Frage, wann mein Ehemann endlich einsehen würde, dass er sein wahres Glück längst gefunden hatte. Und jetzt? Jetzt beunruhigte mich dieser Jüngling.

»Du hast noch einen langen Weg vor dir. Sobald du alle Hindernisse weggeräumt hast, wirst du zum ersten Mal frei leben.«

Verwirrt und durch Schuldgefühle geplagt, weil ich ihr glauben wollte, rannte ich die Treppe hinunter.

Sie hat gesagt, dass alles ein gutes Ende nehmen wird. Und das kann nur bedeuten: Hugo findet den Weg zurück. Zurück zu mir.

Fasziniert von den Karten schlich ich tags darauf in das Esoterikgeschäft, an dem ich bisher mit abschätzigem Blick vorbeigeschritten war, schnappte mir ein Spiel und eilte in der Hoffnung, dass mich niemand erkannt hatte, wieder davon.

Zu Hause quälte ich mich durch die Plastikhülle und breitete die befreiten Karten auf dem Bett aus, nur um sie dann wie ein lästiges Insekt von der Decke zu wischen.

Das hier war ein anderes Kartendeck, als Monique benutzt hatte, und mir trotzdem nicht unbekannt. Aber ich verstand nicht, woher ich es kannte und weshalb die Karten mich so erschreckten.

Qualvolle Monate vergingen, in denen mir nur noch die Hoffnung Kraft gab.

Hoffnung ist eine mächtige Droge. Trotzdem schrumpfte mit der Zeit mein Vorrat an Demut und ich hatte genug von Hugos haarsträubenden Lügen, mit denen er mir bewies, für wie beschränkt er mich hielt.

Ich setzte ihn vor die Tür. Erst danach dachte ich wieder an Monique. Es war Herbst!

Nach längerer Suche befreite ich die Tarot-Karten aus ihrer Verbannung. Unsicher legte ich sie, wie ich es bei Monique be-

obachtet hatte, und las darin wie in einem offenen Buch. Schockiert darüber suchte ich die Telefonnummer von Monique heraus. Ich hatte viele Fragen.

Ist der Schüler reif, erscheint der Meister.

Wir machten einen Termin aus und in der Folge brachte sie mir ihr Wissen bei.

Mein Umfeld reagierte erschrocken über mein neues Interesse, sah sich in der Meinung über mich bestätigt und versuchte, mich wieder auf den rechten Pfad zu lenken.

Unbeeindruckt davon las ich von der ältesten Geschichte, die in allen Sprachen und Kulturen wieder und wieder erzählt wird.

Von der Heldenreise, die in Märchen und Mythen eingewoben ist und die sich niemand ausgedacht hat.

Vielmehr entspringt sie dem Unterbewusstsein.

TEIL 1

DER HELDENREISE

Die Erziehung des Helden und
Entwicklung zur Eigenständigkeit

DER NARR, KARTE 0 DER HELDENREISE

Das Unterbewusstsein der Menschen ist in allen Völkern der Erde gleich. Alle kennen die gleichen Märcheninhalte, verstehen dieselben Symbole und besitzen identische Archetypen.

Jede Heldenreise beginnen wir als Narren, um unsere Eigenheiten und Stärken zu entdecken.

Der Narr wird noch nicht durch festgefahrene Meinungen blockiert. Alle Wege stehen ihm offen. Unbekümmert trampelt er los, nur sein kleiner Hund schützt ihn vor dem Abgrund.

Diese Karte erscheint, wenn wir uns festfahren. Sie fordert dazu auf, das Kind in uns zu wecken, gibt die Kraft, die den Stillstand verhindert, und ermuntert uns, den Sprung ins Dunkle zu wagen.

Großes vollbringen immer wieder diejenigen, bei denen wir es uns nicht vorstellen können. Die Lösung kommt nie von dort, wo wir sie erwarten, sondern immer vom Narren.



ARAM

Hör zu. Du musst wissen, es ist mir zu Ohren gekommen, und nur Gott alleine kennt die wahre Geschichte ...

In einer fernen Zeit in einem fernen Land, so wird erzählt, wurde in einem Dorf, das immun gegen den Lauf der Zeit war, ein Knabe geboren. Sein erster Schrei war bemerkenswert. Hoffnungsvoll nannten sie ihn Aram, nach seinem Großvater,

und begrüßten ihn mit einer Gewehrsalve, denn nur in einer starken Sippe lebten sie sicher.

Er war der Erstgeborene einer Frau, die noch nicht ganz dem Mädchenalter entwichen war, und des ältesten Sohnes eines Familienoberhauptes. Somit wurde er zum Kronprinzen eines Stammes ausersehen, der beinahe so viele Mitglieder zählte wie die Schweiz Einwohner.

Nicht nur aufgrund seines Geburtsrechts galt er als Anführer, er bewies sich auch als Alfa-Tier der Alfa-Tierchen. Ausgestattet mit Kriegergenen bis unter die Schädeldecke war er so glücklich, wie es nur Kinder sein können, für die weder das Gestern noch das Morgen existiert, sondern nur das Heute.

Ihr Dasein war hart und geprägt von Hunger. Lange vor dem Abendessen saßen die Kinder auf dem Boden vor der offenen Kochstelle, und aus spielenden Geschwistern wurden Feinde, die bereit waren, ihre karge Mahlzeit zu verteidigen.

Die Erziehung der Nachkommen übernahm, wie es üblich war, der Großvater. Er brachte ihnen die wichtigsten Regeln ihres Volkes bei wie das Gesetz der Gastfreundschaft und die Notwendigkeit, Beleidigungen zu rächen.

Mit Aram hatte er eine rahmenfüllende Aufgabe übernommen. Er war nicht schwer erziehbar, aber schwer zu erziehen.

»Junge, lerne deine Kraft zu zügeln. Wenn du deine Freunde behalten möchtest, dann lass sie auch mal gewinnen. Du weißt, dass du der Stärkere bist. Wozu brauchst du noch Beweise?«

»Junge, lerne endlich eine gesunde Furcht. Ein Stier, der mit den Hufen scharrt, will nicht mit dir spielen. Und jetzt verschwinde, hilf deiner Großmutter.«

Aram fürchtete und respektierte seinen Großvater. Ein Blitz aus dessen Augen oder ein vorgestreckter Zeigefinger reichten schon aus, um aus dem Straßenkater ein folgsames Kätzchen zu machen. Nur manchmal war es die Sache eben wert, und danach verstand er durchaus seine Strafe, meistens jedenfalls, trotzdem versuchte er erst einmal zu verhandeln.

Dann debattierten sie sich gegenseitig an die Wand, bis Großvater bestimmte, dass Aram Verantwortung für sein Handeln übernehmen müsse, auch wenn das absolut nicht mehr zeitgemäß sei.

Aber das hier ging jetzt entschieden zu weit! Großmutter beaufsichtigte doch die Babys. Niemand in seiner Familie nahm ihn erst. Nie durfte er vor dem Schlafengehen mit seinen Onkeln die Bettlaken nach Schlangen kontrollieren. Maulend suchte er seine Großmutter, die sicher wieder entzückt irgendwo irgendwelche schreienden Babys wiegte.

Den Haushalt der Familie, verteilt auf ihre drei Häuser, die mittlerweile so überbevölkert waren, dass sich die Wände nach außen bogen, erledigten die Schwiegertöchter. Im Wechsel arbeiteten sie eine Woche in der Küche, eine auf dem Hof und eine im Haus. Danach waren sie für eine weitere freigestellt, die sie gelangweilt dazu benutzten, Streit anzuzetteln.

Wie sollten sie sich auch sonst beschäftigen? Ins nächste Dorf spazieren, das genauso erbärmlich aussah wie ihres? Ihre Mutter besuchen, die mit 50 Jahren bereits verbraucht war und ihre Leiden an der unbedeutenden Tochter ausließ? Lieber schwitzten sie im Küchenhaus, bemängelten das Feuer oder stießen hier etwas um und beschmutzten dort etwas.

»Was machst du da! Hat man dir nicht beigebracht, die Kartoffeln sparsam zu schälen? Wie auch! Da wo du herkommst, gibt es ja keine Kartoffeln.«

»Dumme Kuh! Meine Familie ist reicher als deine. Ich wurde mit zehn Jahren verlobt. Du warst schon alt, als dich endlich ein Mann aufnahm.«

»Bist du eifersüchtig? Vielleicht hast du ja seine prächtigen Waden gesehen? Hörst du, wie er mich Nacht für Nacht aufsucht?«

»Was nutzen dir schöne Beine, wenn er sonst zu nichts taugt. Ich habe drei Söhne, du nur eine Tochter.«

Wie ein Erdbeben fühlte sich der Streit an und endete erst, wenn ein Onkel dazwischenging.

Aram streifte trotz brennender Sonne barfuß durch das halbverfallene Dorf – Schuhe konnten sie sich nicht leisten – und übte seine späteren Aufgaben als Befehlshaber der Streitmacht des Stammes, indem er die Kinder des Dorfes herumhetzte. Begeistert hing er seinen überbordenden Fantasien nach, in denen er sich als der größte Krieger aller Zeiten wählte, und bewaffnete sich mit allem, was er als brauchbar erachtete. Er baute ein gut getarntes Waffenlager, ernannte Vasallen und trainierte seine Kampfstärke. Jeder, der sich nicht rechtzeitig drücken konnte, wurde verpflichtet.

Leider zeigte Großvater keinerlei Begeisterung über seine heroischen Pläne. »Ein Krieger willst du werden, hä? Drei Kriege habe ich erlebt. Mein Vater musste kämpfen, mein Großvater musste kämpfen, so wie alle unsere Vorfahren kämpfen mussten. Ich bete, dass du nie erleben musst, wie es sich anfühlt, wenn andere Völker unser Land als das Schöneren empfinden. Spiel Fußball!«

Fußball wäre ja nicht schlecht, eine weitere Kampfarm. Aber dazu war der Diebstahl einer Melone zwingend, was dann auch wieder bestraft wurde. Und barfuß gegen eine Melone kicken? Das war seiner nicht würdig. Und überhaupt. Seine Füße wurden noch gebraucht, wenn er in die Schlacht marschierte.

Arams Kriegergene waren stärker als seine Gehorsamkeit. Den Großvater stufte er höchstens als ernstzunehmenden Gegner ein, weshalb er ein Frühwarnsystem einführte. Wenn das dann mal Lücken aufwies und ein brüllender Gjysh (Großvater) durchbrach, fand Aram kein Versteck, das ihm sicher genug erschien, und wechselte von einem Unterschlupf zum nächsten, bis er vergaß, wovor er auf der Flucht war.

Regelmäßig wurde die Familie mit Babys versorgt. In kurzer Zeit hatte er sieben Brüder, womit sein Vater als reich angesehen wurde. Er hatte gute Arbeit geleistet.

Ein Junge starb, weil Gott es so wollte. Die Trauer war unermesslich, doch niemand stellte dieses Schicksal in Frage.

»Gott hat ihn gebraucht, was willst du da machen?«

Überraschend bekamen die Brüder mit einem Abstand von elf Jahren zum jüngsten Sohn noch eine Schwester. Branca mutierte zur meistgeküssten Prinzessin. Wo immer sie erschien, erstrahlten gleich mehrere Brüder, die sie entzückt hochhoben. Was immer sie anstellte, die Brüder applaudierten begeistert. Sie fühlte sich als der Mittelpunkt der Erde und wuchs im Glauben auf, für Männer das Wasser in der Wüste zu sein.

Mittlerweile mussten die Großeltern eine beachtliche Schar Kinder im Auge behalten, denn auch die Onkel waren fleißig gewesen. Doch nach einem harten Arbeitsleben die schmerzenden Gelenke der wärmenden Sonne zuwenden und dem Nachwuchs beim Spielen zuzusehen, empfanden sie als Belohnung. Zusammen entdeckten sie die Welt und brachten ihnen ihre Sicht des Lebens bei.

Arams Kindheit war erfüllt von Wärme und Zuneigung. Die Fähigkeit zu lieben wird von den Eltern kopiert und ist im Alter von sechs Jahren abgeschlossen.

Aram lernte sie. Trotz Hunger und Armut.

Aram liebte die Schule und seinen Bleistift, den er bis zum Stummel abnutzte, da der Ersatz bereits ein finanzielles Problem darstellte. Wissbegierig übersprang er einige Klassen, sah aber bald keinen Sinn mehr, anwesend zu sein. Was er in der Schule lernte, passte auf eine Briefmarke. Lieber nutzte er die Zeit, um in die Freiheit zu verschwinden, denn davon hatte er immer weniger. Je kräftiger die Kinder wurden, umso mehr mussten sie arbeiten. Die Schule unterrichtete morgens die eine Hälfte der Kinder, nachmittags die andere, damit immer genug helfende Hände auf dem Feld zur Verfügung standen.

Zweimal täglich stand Großvater unter der Haustür und kontrollierte den Exodus in Richtung Schule. »Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig. Es fehlen drei. Holt sie her!«

Aram stand mit unschuldigem Ausdruck neben dem Großvater und verschwand durch die Hintertür, nachdem er die Schule durch die Vordertür betreten hatte. Keiner, auch nicht seine Lehrer, fand es angebracht, seinen Großvater darüber zu informieren.

Nur zu den Prüfungen erschien er pünktlich. Er nutzte jede Gelegenheit, einem Kampf ins Auge zu sehen, auch wenn dieser mit dem Bleistift ausgetragen wurde.

Jeden Abend, wenn die Kinder vor die Wahl gestellt wurden: Moscheebesuch oder Hausaufgaben, arbeitete er durch, was ihm seine Vasallen überreicht hatten. Auch seine Geschwister und Cousins erledigten ihre Hausaufgaben sehr, sehr sorgfältig, notfalls auch zweimal, um nicht die Moschee besuchen zu müssen.

Die Familie erzog ihren Nachwuchs nicht religiös und der Islam wurde vom Staat weder gefördert noch unterbunden. Albanien betrieb seit jeher einen humanen Islamismus. Großvater benutzte die Moschee lediglich als erfolgreiche Erziehungsmaßnahme.

Zu seinem Ärger teilten sie Aram die Verantwortung für die Büffel zu. Da kein Weg daran vorbeiführte – und er hatte alle Ausreden getestet –, trieb er die Viecher schlecht gelaunt vor sich her, bis er sich außerhalb des Radars von Gjysh wähnte.

»Unwürdig!«, schimpfte er vor sich hin, als er durch die brütende Hitze lief und mit dem Hirtenstab auf die Büsche einschlug. Ihm gehörte ein Schwert, nicht dieser läppische Stab. Beleidigt legte er sich in den Schatten eines Granatapfelbaumes. Wenn sie ihn wenigstens aus dem Hinterhalt angreifen würden. Aber sein unbesiegbare Ruf war ihm ja vorausgeeilt.

Doch eine kostbare Waffe trug er mit sich. Die wenigen Bücher, die das Dorf besaß, waren in seinen nicht ganz legalen Besitz gelangt. Aus Langeweile multiplizierte er im Schnellfeuer die willkürlich aufgeschlagenen Seitenzahlen oder studierte

anhand des Korans Arabisch. Geschichten ließen seine Fantasien treiben und er träumte von Heldentaten, bis ihn der Schlaf hinterrücks überfiel; und die Büffel verschwanden.

Viele gute Ausreden tischte er danach wild gestikulierend den Onkeln auf, damit sie ihm bei der Suche nach den verschwundenen Tieren halfen. Doch leider glaubten ihm bald nur noch die Frauen vorbehaltlos.

Mit zwölf Jahren beendete Aram das achte Schuljahr und sah in eine Zukunft, die ihm nicht gefiel. Weil er von intellektueller Langeweile getrieben war, fielen seine Streiche immer heftiger aus. Mit zunehmendem Alter befriedigten ihn auch seine Waffen nicht mehr, und er modernisierte das Arsenal, indem er Raketen bastelte.

Für den Anfang mal drei Stück. Die Prototypen starteten wie erhofft, änderten aber unerwartet ihre Flugbahnen und landeten auf Nachbars Scheune und dessen Feld, das kurz vor der Ernte stand.

Zwei Tage verdunkelte eine schwarze Wolke das Dorf und Aram floh in den Wald, was als Schuldeingeständnis gewertet wurde. Immer wieder sah er sich gezwungen, sein Versteck zu wechseln, da ihm weinende Tanten und brüllende Onkel zu nahe kamen. Doch der Hunger überstieg die Angst vor Repressalien, und so schlich er in einem großen Bogen und mit einer guten Ausrede im Kopf nach Hause. Sie überzeugte nicht.

Die Männer des Dorfes richteten die Scheune wieder auf, jeder spendete von seiner Ernte, was er entbehren konnte, und Aram beschloss, den Ort zu suchen, wo ihm beigebracht würde, wie man eine anständige Rakete baut.

Rechtzeitig hörte er, dass in der nahen Stadt ein Rekrutierungsbüro propagierte: »In der Armee lernt ihr fürs Leben«. Lernen war für ihn verlockender als alles andere.

Zum ersten Mal verließ er das schutzbietende Dorf, in dem Gefahr höchstens von einem hungrigen Bären ausging oder von einem Nachbarn, der sein Gewehr reinigte.

Was für eine unglaubliche Stadt! Hier gab es Autos, die nicht auseinanderfielen. Er nahm sich vor, später eins zu testen.

Und diese seltsamen Menschen! Wozu stellten die sich in Reihen auf? Vorsichtig näherte er sich auf gesicherten Umwegen der Menschenschlange und vernahm, indem er tat, als sei ihm bereits alles klar, dass es dem Besitzer dieses Musikgeschäftes gelungen war, Kopien von Beatles-Schallplatten anzubieten. Von was? Er kannte weder Schallplatten noch Beatles.

Das Rekrutierungsbüro fand er ohne Schwierigkeiten. Es befand sich am Ende der einzigen großen Straße, die schon jetzt in der Hitze flimmerte. An den Schaufenstern prangten Parolen wie »Arbeit, Erziehung, Wachsamkeit« und die Auslagen warben für Nudeln, Shampoo, Parteitreue. Im Fenster des Rekrutierungsbüros las er:

IN DER ARMEE LERNT IHR FÜR'S LEBEN. Na also!

Im Büro saß ein gelangweilter Sergeant und rauchte wie beinahe jeder Landsmann. Eine Zigarette in der Hand zu halten ist ein Symbol der Volkszugehörigkeit. Vielleicht nahm in diesem Land der Vater seinen halbwüchsigen Sohn zur Seite und erklärte ihm feierlich: »Mein Sohn. Mit dieser Zigarette wirst du zum Manne. Mit dieser Zigarette gehörst du zu uns.«

Den Gebrauch einer Schusswaffe konnte er ihm schließlich nicht beibringen, denn hierzulande lernen das die Knirpse bereits im Kindergarten.

Aram baute sich vor dem Sergeanten auf und unterbrach diesen beim Nichtstun. Wie in allen sozialistischen Staaten erhielt der Bürokrat, der in der untersten Schublade der Hierarchie gelandet war, keine nennenswerte Beschäftigung.

Tag für Tag saß er seine Zeit ab, die unvermeidliche Zigarette zwischen den Lippen. Den heutigen Antrag für den Erhalt eines Antragsformulars, mit dem er ein Antragsformular anfordern durfte, hatte er bereits an den Vize-Parteivorsitzenden weitergeleitet.

Nach Erledigung dieser schwierigen Aufgabe hatte er sich zwei, drei Zigaretten verdient, und der Junge störte ihn dabei.

»Was willst du?«, blaffte er ihn an.

»Ich möchte Soldat werden.«

»Gut, schön. Komm später wieder.« Mit einer Handbewegung wedelte er den lästigen Besucher weg.

In der Woche darauf stellte Aram sich wieder vor den Sergeanten und salutierte. Das hatte er sich vorsorglich schon einmal beigebracht.

»Du willst in die Armee? Ausgezeichnet. Komm wieder, wenn du 18 bist.«

»Junge, was hast du angestellt? Warum rennst du vor deinem Vater davon?«, stöhnte der Sergeant, als er Aram zum dritten Mal erblickte.

Ungläubig sah er, wie der Knabe ein viertes Mal erschien, und hinter ihm trat gemächlich ein alter Mann ein in der Kleidung der Landbevölkerung. Weite schwarze Pluderhosen, die zu den Knöcheln hin immer enger wurden, kombiniert mit einem halblangen Sakko, das mit Zotteln und Stickereien verziert war, und um die Hüfte eine Schärpe gewickelt. Der Sergeant wäre nicht erstaunt gewesen, wenn darin ein Säbel gesteckt hätte. Und dann diese rote Pfanne auf dem Kopf! In welchem Jahrhundert lebte der denn?

Aber er stand in einer Haltung da, die Respekt einforderte. Dieser Mann verlangte Gehorsam.

Wie der Sergeant erfuhr, war das Arams Großvater, der reungslos im Eingang stand und mit finsterem Blick das Büro musterte, wobei er lediglich die Augen bewegte. Mit verschränkten Armen wartete er, bis dem Sergeanten mulmig zumute wurde. Als es so weit war, eröffnete Gjysh ein ausführliches Begrüßungszeremoniell, erläuterte Arams Lebenslauf, beginnend bei den ersten Milchzähnen, und endete: »Wenn mein Enkel zur Armee will, geht er zur Armee. Haben wir uns verstanden?«

Daraufhin wurde der Vorgesetzte aus einer obligatorischen Versammlung befreit, in der er sich wie jeden Tag anhörte, was er tun sollte oder tun müsste.

Mit dramatischer Miene trat er ins Büro ein und betonte seine Wichtigkeit bei der Tagung des Komitees, das zur Umerziehung zum wahren Leben und zur Wahrnehmung der Pflichten gegenüber der Partei aufrief.

In einer wohl dosierten Mischung aus Schmeicheleien und Drohungen trug Großvater sein Anliegen vor.

»Wir Genossen werden niemals davon ablassen, uns mit aller Kraft für den positiven Helden einzusetzen«, antwortete der Vorgesetzte eifrig. Endlich durfte er seine Fähigkeiten beweisen.

Da Arams Familie um seine Talente als Anführer wusste, empfand man eine Militärlaufbahn als die geeignete Wahl und sie meldeten ihn zur Aufnahmeprüfung einer Kadettenschule an. Der Vorgesetzte ging davon aus, dass Aram diese nie bestehen würde, und sah das Problem auf natürliche Weise behoben. Schließlich bestand nur einer von hundert Prüflingen, und die hatten weitaus bessere Voraussetzungen.

Aram bestand und sie steckten ihn in eine Kadettenschule in Kroatien. Das Dorf sammelte erleichtert Geld für eine Fahrkarte. Ein wenig Disziplin und Struktur würden ihm nicht schaden. Zudem wuchs dieser Teufel unaufhaltsam zu einem jungen Mann heran, und sie alle hatten schließlich Töchter zu Hause.

Für Aram war die Zeit des Narren vorbei.

Überrascht, mit gerade mal zwölf Jahren, nahm er sein Leben selbst in die Hand und zog auf seiner Heldenreise die nächste Karte.



© Privatarchiv

Ursula Arn lebt von, für und mit Büchern, denn sie war Buchhändlerin in Zürich. Doch statt den Ruhestand lesend zu verbringen, verfasste sie ihren vorliegenden Debütroman »So nah und fern zugleich«. Sie ließ sich von ihrem eigenen Leben inspirieren und schrieb einen autofiktionalen Liebes- und Lebensroman, den man mit Fug und Recht als einzigartig bezeichnen darf. Nebst ihrer neuen Leidenschaft, dem Schreiben, interessiert sich die Autorin für Geschichte, Mythologie und all das, was das Mensch- und Frausein ausmacht. Ursula Arn lebt in der Nähe von Zürich (Schweiz).

*»Wenn die Götter uns strafen,
erhören sie unsere Gebete.
Meine Gebete wurden nie erhört.«*

Mara ist unglücklich. Sie hat alles gemacht,
was man von ihr erwartet hat: brave Tochter,
gehorsame Ehefrau, aufopfernde Mutter,
Anstecknadel für ihren Gatten in der noblen
Vorstadtgend.
Aber am Ende ist das nichts, denn sie träumt
von einem Helden.

Als der dann wirklich kommt, ist das –
Schicksal, katastrophal, wunderbar, lächerlich,
herzzerreißend, leidenschaftlich ...
Und am Ende einfach wahr.

*Ursula Arn gehört zu den Autorinnen, deren
Texte man ab der ersten Zeile liebt und bei der
man möchte, dass die Geschichte nicht endet.*

www.riverfield-verlag.ch

ISBN 978-3-9525702-4-1

